

bau der Bundeswehr erfolgt, sondern erst ab Mitte der 60er Jahre, mit Masse erst in der Zeit nach der Militärbildungsreform in den 70er Jahren.⁵ In der Bundeswehr ist also erst in den letzten 15 Jahren eine soziale Rekrutierung des Offizierkorps in Gang gekommen, die man als demokratieverträglich und gegen die Tradition der gesellschaftspolitischen Ghettoisierung gerichtet verstehen kann.

Balds Ansatz, mit Hilfe der Indikatoren Bildung und soziale Rekrutierung die Entwicklung des deutschen Offizierkorps zu interpretieren, deckt Zusammenhänge auf, die in der üblichen Militärgeschichtsforschung kaum erfaßt sind. Außerdem wird eine ganze Reihe aktueller Probleme der Bundeswehr erst im Kontext dieser Studie verständlich. Bald hat vorbildliche Arbeit geleistet, die durch die Klarheit der Darstellung, die Sorgfalt der Auswertung und die Ausgewogenheit der Bewertungen besticht. Welcher seiner beiden Studien man den Vorzug geben sollte, hängt nicht von der Qualität, sondern von den Verwertungsinteressen ab. Die ältere Vergleichsstudie resümiert gerafft die Tendenzen aus dem Bereich Offiziere und Unteroffiziere für den beabsichtigten Gesamtüberblick, die Studie über das Offizierkorps klammert die Unteroffiziersproblematik völlig aus, ist dafür aber auf ihrem Gebiet das derzeit Beste zum Thema.

Martin Kutz

Reinhard Stumpf, Die Wehrmacht-Elite. Rang- und Herkunftsstruktur der deutschen Generale und Admirale 1933—1945 (= Wehrwissenschaftliche Forschungen, Abt. Militärgeschichtliche Studien, Bd. 29), H. Boldt Verlag, Boppard 1982, XIII, 399 S., 48 DM.

Die vorliegende Arbeit, hervorgegangen aus einer Dissertation bei dem Heidelberger Sozialhistoriker Werner Conze, wird vom Autor als eine empirische sozial- und strukturgeschichtliche Studie verstanden. Die Ermittlung der dazu nötigen Daten war außerordentlich zeitaufwendig, obwohl dem Autor mit der aus privater Initiative unterhaltenen Archivsammlung eines ehemaligen Standesbeamten und Bürgermeisters in Norddeutschland eine ergiebige Quelle zur Verfügung stand. Die wichtigste Frage, die der Autor an das von ihm zusammengestellte Datenmaterial heranträgt, bezieht sich auf die Richtung und die Dimensionen des Wandels der militärischen Elite Deutschlands in den Jahren nationalsozialistischer Herrschaft und insbesondere im Krieg — gab es spezifisch nationalsozialistische Konzepte der Beeinflussung von Rekrutierung und Zusammensetzung dieser (von Hitler und seinen Gefolgsleuten bekanntlich immer schon mit erheblichem Mißtrauen betrachteten) Elite, und konnten sie durchgesetzt werden?

Der erste Teil »Rangstruktur« beschäftigt sich nach anfangs vorgenommenen Bestimmungen nicht ganz eindeutiger Begriffe (z. B. »Elite«, S. 1—5) mit dem quantitativen Wachstum der militärischen Elite, den verschiedenen Laufbahnen in den verschiedenen Waffen- und Truppengattungen und den Sonderlaufbahnen, dem Prozeß der Einbeziehung von Spitzenrängen (Generaloberst, Generalfeldmarschall für das Heer) in »normale« Laufbahnen und zuletzt mit dem Wandel der Rangstruktur zwischen 1914 und 1945. Dem dilettierenden Militärnostalgiker mögen bei diesen Hinweisen die Augen zu glühen beginnen, während die meisten anderen Leser zunächst damit kaum viel anfangen können und sich wohl eher vorstellen, daß Stumpfs Arbeit noch eine dieser unlesbaren und nur dem allerengsten Spezialistenkreis zugänglichen Dissertationen ist, die die deutschen Universitäten trotz aller Turbulenzen unverdrossen hervorbringen. Über das letztere ist an anderer Stelle zu reden; auf jeden

⁵ Vgl. auch *Martin Kutz*, Reform und Restauration der Offizierausbildung der Bundeswehr. Strukturen und Konzeptionen der Offizierausbildung im Widerstreit militärischer und politischer Interessen, Baden-Baden 1982.

Fall stimmen aber die davor genannten Vermutungen nicht. Der dilettierende Militärnostalgiker (Typ: pensionierter Oberstleutnant, letzte Verwendung: Taktiklehrer, ein fleißiger Leserbriefschreiber in FAZ und der »Europäischen Wehrkunde«) wird beträchtliche Mühen haben, die ausführlichen und außerordentlich soliden Passagen Stumpfs zu seiner Methode und zu seinen Ermittlungsschwierigkeiten nachzuvollziehen; außerdem wird ihm die distanzierte (allerdings niemals feindselige) Kühle wenig gefallen, mit der Stumpf die oftmals ziemlich verwickelten bürokratischen Strukturen und Prozesse auf dem Gebiet des militärischen Laufbahnwesens beschreibt. Vielleicht aber läßt er sich auch, wie der Rezensent, von der »Tiefendimension« des vorgestellten Materials beeindrucken. In der Tat vermag es Stumpf mit seinen Daten zur Rangstruktur der militärischen Elite in Deutschland, den Umfang und die Tiefe der sozialen Veränderungen anzuzeigen, die sich in den modernen Streitkräften des 20. Jahrhunderts als Folge inner-militärischer, technologischer und sozio-politischer Entwicklungen vollzogen haben. Dies erreicht er vor allem mit einer assoziationsreichen, Details (und sehr lange Fußnoten — endlich einmal wieder!) und Abschweifungen nicht scheuenden Darstellungsweise, die so ganz nebenbei und ohne Aufdringlichkeit deutlich macht, daß wir es bei dem Autor mit einem umfassenden Kenner der modernen deutschen Militärgeschichte zu tun haben. Ein Beispiel soll diese Behauptung und die Souveränität des Urteils über komplexe Tatbestände durch Stumpf illustrieren. Im Kontext von Überlegungen über die Problematik von Sonderlaufbahnen für militärische Spezialisten heißt es da: »In der alten Armee — und als Grundströmung lange darüber hinaus — hatte bis zuletzt ein starkes Mißtrauen gegen jedes militärische Spezialistentum bestanden; der Offizier sollte möglichst universell verwendbar sein und seine Karriere im Idealfall in der höheren Truppenführung gipfeln, auf die auch das Karrieremanagement ausgerichtet war. Bemerkenswert ist dabei, daß die Gefahr des Spezialistentums besonders von seiten der Techniker befürchtet wurde; Tendenzen zu einem nichttechnischen militärischen Spezialistentum, wie es im sorgfältig geförderten Generalstab, und zwar gerade im Zeichen des Prinzips der Allgemeinverwendbarkeit, heranwuchs, blieben ebenso unbemerkt wie im Zivilleben die entsprechende Problematik des Juristenmonopols in den wirtschaftlichen und technischen Bereichen der Verwaltung oder der Wirtschaft selbst.« (S. 173) Solche klarsichtigen und behutsam, aber gleichsam unerbittlich formulierten Passagen findet man viele in diesem Buch, und sie machen die in der Tat zuweilen mühevollen Lektüre von Zeit zu Zeit zu einem großen Vergnügen (wie im übrigen auch die zahlreichen Quer- und Längsverweise in den Fußnoten: Da werden die Fontane-Leser angesprochen, H.-U. Wehler und andere Zelebritäten ein bißchen gezaust, der vergessene Herbert Rosinski¹ ehrenvoll erwähnt usw.).

Nicht ganz so umfangreich wie der erste ist der zweite Teil (»Herkunftsstruktur«) ausgefallen. Hier hat sich der Autor die Aufgabe vorgenommen, von den 3191 Generalen und Admiralen (Stumpf benutzt nie den Umlaut ä für den Plural), die es zwischen 1933 und 1945 seiner Zählung nach gegeben hat, herauszufinden, welchen Beruf ihre Väter ausgeübt haben. In der Soziologie/Sozialgeschichte gilt der Beruf des Vaters herkömmlicherweise als aussagekräftigstes Datum der sozialen Herkunft. Weil aber erstens der statistische Umgang mit diesen Daten und zweitens die Deutungskriterien für die erstellten Statistiken erhebliche methodische Probleme mit sich bringen, muß der Autor, sich mit der vorhandenen Literatur über Schichtungsmodelle auseinandersetzend, zunächst einen Umweg machen und sein Vorgehen begründen. Die unsere Kenntnisse an einigen Punkten modifizierende, nicht durch und durch erneuernde Herkunftsstatistik auf der Grundlage des Vaterberufs wird ergänzt durch ein paar luzide Seiten über das beliebte Thema Adel und militärische Elite.

Der quantitativ weniger gewichtige dritte und Abschlußteil (»Elitenmanipulation«) geht auf

¹ Vgl. die Rezension von: *Herbert Rosinski*, Die deutsche Armee. Eine Analyse, Düsseldorf/Wien 1970, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. XI, 1971, S. 632—634.

die Einflußversuche der nationalsozialistischen Führung auf die Institution der Offizierbeförderung ein. Hierbei handelt es sich um einen originären Beitrag zur Erforschung des »Nationalsozialistischen« am Dritten Reich. Hitler und die Partei standen der Wehrmacht zu jedem Zeitpunkt ihres politischen Wirkens voller Mißtrauen gegenüber, was bekanntlich Zweckbündnisse wie das vom 30. Juni 1934 nicht ausschloß. In Etappen sicherte sich Hitler zwischen dem 2. August 1934 und dem 20. Juli 1944 immer mehr direkten und indirekten Einfluß auf die Wehrmacht, deren Offizierkorps zu keinem Zeitpunkt (nach 1918, wohlge-merkt) jene innere Geschlossenheit besaß, die ihm als, je nach Standort, positiver oder negativer Mythos zugesprochen wurde. Am 1. Oktober 1942 unterstellte sich Hitler das Heerespersonalamt direkt. Mit dieser institutionellen Maßnahme war die Voraussetzung für eine tiefreichende Veränderung der Zusammensetzung der militärischen Elite gegeben. Die konzeptionelle Basis für diese Veränderung war aber in sich widerspruchsvoll, halb modernistisch und halb anachronistisch. »Nationalsozialistische Motive in der Laufbahnpolitik waren die Hervorhebung des heroischen Frontoffiziers, die Betonung der Einheitslaufbahn und der Verzicht auf bestimmte Bildungsvoraussetzungen, die Abneigung gegen Spezialisten und Bürokraten jeder Art, gegen Akademiker und Generalstäbler.« (S. 187) Diese Interpretation des Prinzips der »Leistungsbeförderung« brachte zwar eine deutliche Verjüngung der militärischen Elite mit sich (in Kriegszeiten bewirken das allerdings auch andere Faktoren), auch eine »Demokratisierung« der Herkunftsprofile. Aber sie wurde der Komplexität der Anforderungskataloge an militärische Führung nicht gerecht, die im Verlauf der Entwicklung von Kriegstechnologie und Kriegsbild seit dem 19. Jahrhundert immer umfangreicher geworden sind und nicht schlicht unter »Frontbewährung« subsumiert werden können. So gesehen, ist der nationalsozialistische Versuch der »Elitenmanipulation« tatsächlich, wie Stumpf schreibt, »gescheitert« (S. XII), wenngleich einige der in ihr angelegten Tendenzen sich in den deutschen Streitkräften der Nachkriegszeit, der Bundeswehr und der NVA, weiter durchsetzten. Insgesamt hebt sich Stumpfs Arbeit, sowohl methodisch und stilistisch wie inhaltlich, weit aus dem Durchschnitt post-gradueller wissenschaftlicher Arbeiten heraus. Die Mühen des Autors haben sich gelohnt. Militärhistoriker und -soziologen werden viele der hier versammelten Daten für weitere Forschungen dankbar aufgreifen. Und was jenen (im übrigen: ja keineswegs unsympathischen) dilettierenden Militärnostalgiker betrifft — vielleicht ringt er sich ja zu einem verwundert-positiven Leserbrief an die »Europäische Wehrkunde« durch ...

Wilfried von Bredow

Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918—1945, hrsg. und eingel. von Monika Richarz (= Veröffentlichungen des Leo Baeck Instituts), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1982, 495 S., Ln., 48 DM.

Mit dem Buch »Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918—1945« legt die Historikerin Monika Richarz den letzten Band der Trilogie von Selbstzeugnissen zur Sozialgeschichte des Judentums vor. Wie bei den vorherigen Bänden¹ ist es ihr auch diesmal in hohem Maße gelungen, in ihrer Einleitung den neuesten Stand zur Antisemitismusforschung mit den im zweiten Teil des Buches veröffentlichten Lebens- und Leidenserfahrungen deutscher Juden zu verknüpfen und in einigen Fällen Unstimmigkeiten in den Memoiren mittels historischer Tatsachen zu korrigieren (vgl. Dok. II, 24). So bildet das Buch eine Einheit, die Fachleute und interessierte Laien gleichermaßen in die Thematik einführt und ihnen eine bislang mangelhaft beleuchtete Epoche vor Augen führt. Auch wenn die

¹ Vgl. die Rezensionen in: AfS, XVIII, 1978, S. 685 f. und XIX, 1979, S. 643—659.